



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mit einem solchen Vorgehen könnte die Frage einer Abänderung des Freizügigkeitsgesetzes mit einem Schlage aufgerollt werden.

Die Agrarier, die selbst mit der größten Rücksichtslosigkeit gegen den Arbeiterstand verfahren, die allen Scharfsinn aufwenden, um Mittel zur Vertenerung der unentbehrlichsten Nahrungsmittel zu ersinnen, die auch am liebsten die ganze Industrie vernichten und damit Tausenden von Menschen die Arbeitsgelegenheit entziehen möchten, werfen sich als Anwälte des Arbeiterstandes auf. Ihnen winkt die verlockende Aussicht, reichliche und — billige Arbeitskräfte zu erhalten. Anstatt die Pflicht der Fürsorge für den Arbeiter, die sie dem städtischen Arbeitgeber so berechtigt ans Herz zu legen wissen, auch für den Großgrundbesitz anzuerkennen, wollen sie die unbefriedigende Lage eines Teils der großstädtischen Arbeiterschaft dazu benutzen, dem Arbeiter Rückkehr aufs Land oder Verbleiben auf dem Lande zu predigen, wollen ihn durch gesetzlichen Zwang womöglich in den Verhältnissen festhalten, denen er entflieht. Das ist das Wohlwollen, das von dieser Seite dem Arbeiterstande zu teil wird, und bei dem Einfluß der Agrarier auf die Gesetzgebung ist wohl zu erwägen, ob man nicht durch einen Entrüstungsturm ihre Geschäfte besorgt.

Aus dem Königreich Tiele. In der vorigen Nummer ist der Aufsatz der „Nation“ über den Fall Jastrow und das Tiele'sche Bergregal erwähnt worden. Der Reichsanzeiger hat sich vierzehn Tage Zeit genommen und dann eine Berichtigung gebracht, die sich aber nur auf einen einzigen Punkt bezieht und keine Berichtigung ist. Wie darin mitgeteilt wird, steht dem Regalherrn laut Vertrag mit der Regierung zwar das Recht der Ernennung und Besoldung der Bergpolizeibeamten seines Bezirks zu, die Aufsicht über die Amtsführung dieser Beamten aber führt das königliche Oberbergamt in Breslau. Die Zeitungen heben ganz richtig hervor, daß es einem Beamten nicht ganz leicht fallen kann, die Interessen der Arbeiter dem Herrn gegenüber zu vertreten, der ihn anstellt und besoldet.



Litteratur

Die babylonische Gefangenschaft der protestantischen Kirche in Deutschland.
Von Eduard Schall. Leipzig, Reinhold Werther

Der Verfasser dieser mannhaften Streitschrift, der bekannte Pastor in Bahrdorf, geht von Luthers berühmter Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ aus und legt dar, daß die Kirche nach Luther, ohne Luthers Schuld, aus dem Regen in die Traufe, aus der babylonischen Gefangenschaft in die ägyptische Finsternis geraten sei, indem sie es gar nicht zu bemerken scheine, daß sie mehr und mehr zu einer bloßen Staatsanstalt herabsinke. Zum Beweis dafür, in welchem Grade das der Fall sei, zergliedert er den Erlaß des Oberkirchenrats gegen die sozialen Pastoren. Einen solchen auf Stelzen gestellten bürokratisch-oratorischen Kunstbau mit einem einzigen kräftigen Mundhauch umzublasen ist ja nicht schwer. Aber es geschieht meistens nicht, weil in unsrer höflichen Zeit Erlasse hoher Be-

hörden so zart angefaßt werden, daß von allen den „wenn zwar“ und „anderseits jedoch“ auch nicht eins der Kartenblättchen ins Wanken gerät. Da ist es nun eine Erquickung, anzusehen, wie so ein aufrichtiger Israelit, in dem kein Falsch ist, die Sache angreift, oder vielmehr so ein ehrlicher deutscher Lutheraner, der es gar nicht anders weiß, als daß man eine Rake eine Rake nennen müsse; wie er sich über die „Zweckphären“ und die andern unverständlichen Fremdwörter in diesem an deutsche Christen gerichteten Erlasse wundert; wie er sich darüber wundert, daß die Reisen zum Evangelisch-sozialen Kongreß wegen ihrer Seelengefährlichkeit zum Gegenstand eines feierlichen Erlasses der obersten Kirchenbehörde gemacht werden, während weder Vergnügungsreisen noch die Agitationsreisen z. B. Stöckers und des Pfarrers Lic. Weber, solange sie der konservativen Partei dienten, jemals die Aufmerksamkeit der hohen Behörde erregt haben; wie er sich darüber wundert, daß gerade jetzt, wo es sich um die Besserung der Lage der Armen handelt, die oberste kirchliche Behörde es für notwendig hält, vor der übertriebenen Wertschätzung der irdischen Güter zu warnen, wozu doch die Reichen lange genug in weit höherem Grade Anlaß gegeben hätten. Im dritten Abschnitt erörtert er das Verhältnis der Kirche zu den Parteien und kommt zu einem ähnlichen Ergebnis wie Göhre in seiner Geschichte der evangelisch-sozialen Bewegung: es sei die bisherige Verquickung von Religion und Politik zu vermeiden und die Gründung einer christlichen Volkspartei anzustreben, einer Partei, die aus aufrichtigen Christen besteht, aber keine Kirchenpolitik treibt, sondern nur dahin strebt, dem Recht und der Gerechtigkeit im bürgerlichen Leben Geltung zu verschaffen. „Recht und Gerechtigkeit sind nicht Bestandteile der christlichen Religion, sondern die Grundlagen der für alle Menschen geltenden christlichen Ordnung. Was das Christentum anlangt, so haben die Christen Sorge zu tragen, nicht daß diese Welt nach christlicher Ordnung geleitet werde, sondern daß die christliche Ordnung innerhalb der Kirche durch die weltliche Ordnung nur nicht gestört werde.“ Die Hauptquelle aller Störungen findet Schall im Staatskirchentum und fordert daher „vollständige Lösung des Kirchenregiments vom Staate.“ Die Notwendigkeit dieser Lösung sucht er im letzten Abschnitt durch eine Kritik der kirchlichen Verhältnisse des Herzogtums Braunschweig zu beweisen.

1. Johann Peter Uz. Zum hundertsten Todestage des Dichters. Von Dr. Erich Pechet. Ansbach, E. Brügel und Sohn, 1896
2. Karl Immermann. Eine Gedächtnisschrift zum hundertsten Geburtstag des Dichters. Mit Beiträgen von R. Fellner, J. Geffken, D. G. Geffken, R. M. Meyer und Fr. Schultes. Hamburg und Leipzig, Leopold Bock, 1896

In diesen Frühlingswochen haben wir zwei litterarische Gedenktage gehabt, an denen vielleicht mancher unsrer Leser nicht achtlos vorübergehen möchte: am 12. Mai 1796 starb als allberehrter sechsundsiebzigjähriger Greis in der kleinen, behaglichen mittelfränkischen Residenz Ansbach Johann Peter Uz, einer der Begründer der deutschen Anakreontik, und wenige Tage vorher, am 24. April, wurde in Magdeburg, inmitten einer Gegend des modernen Zwiespalts zwischen dem feudalen Landbesitz und der bürgerlichen Maschinenindustrie, Karl Immermann geboren. Wir wollen hier nicht abwägen, welche zeitlichen und obendrein persönlichen Gegensätze in diesen Namen beschlossen liegen — am kürzesten könnte man sie vielleicht so ausdrücken, daß Uz (namentlich in der Ode und der didaktisch-philosophischen Dichtung) einer der würdigsten Vorläufer Schillers ist, des abschließenden Heros des achtzehnten Jahrhunderts, Immermann eine der kräftigsten Gestalten, die auf Goethes Schultern stehen, des ersten Menschen unsrer Zeit —, nur auf die beiden oben genannten

eben erschienenen Gedenschriften zu diesen Tagen sei aufmerksam gemacht. U3 hat in E. Pezet einen so sorgfältigen Biographen und gerechten Würdiger gefunden, wie ihn die heutige Methode der Litteraturgeschichte nur immer hervorbringen kann; in Rahmen und Inhalt deckt seine kleine Schrift den Anspruch, den sie selbst macht, ein bescheidenes wissenschaftliches Ehrendenkmal für ihren Helden darzustellen. Und die Verfasser der Aufsätze über Zimmermann (auch der lieblichen und tüchtigen Marianne, dem Urbild der Lisbeth im Münchhausen, ist ein Beitrag gewidmet) stehen alle auf einer solchen Höhe, daß der Leser von etwaigen Verschiedenheiten der Behandlung doch keine Einseitigkeiten des Urteils und damit Trübungen des Gesamtbildes, das er sich zu schaffen sucht, zu befürchten hat. Der schönste Aufsatz ist der erste (von D. H. Geffken), der Zimmermann als Patrioten zeichnet; doch ist die etwas allgemein gehaltene Einleitung über den lediglich aristokratischen Charakter des deutschen Nationalbewußtseins vor 1870 nach unsrer Auffassung einer einseitigen Ansicht der Dinge entsprungen. An Kenntnissen überbietet ihn der zweite Aufsatz (von R. M. Meyer), der Tulifantchen analysirt und Vor- und Nachklänge zu ihm nachweist — den souveränen Satz von „der jetzt wieder in Schwung befindlichen Ansicht über die »Unrechtheit« der Edda“ hätten wir ihm geschenkt, und Mirza Schaffys Verse:

Ich höre das Geklapper einer Mühle,
Doch sehe ich kein Mehl

gehen nicht auf einen Originalgedanken Zimmermanns zurück, denn die Worte Hermanns in den „Epigonen“: „Mir war in dem Getreibe zu Mute wie in einer ewig klappernden und summanden Mühle; nur das Mehl sah ich nie, welches zu gewinnen so viele Räder sich abarbeiteten“ sind Lichtenberg entlehnt, dem Zimmermann ja auch sonst viel verdankt (Lichtenberg wieder hat das Bild aus einem Aufsätze Justus Mörsers über die verfeinerten Begriffe). Auch das bisweilen etwas billige Geplauder Meyers (S. 76 „W. Grimm rühmt von Arnim: »Er wandelte, getragen von den Stahlfedern seines Geistes, in voller Gewandtheit auf seiner Bahn« — wobei natürlich nicht an unsre Stahlfedern gedacht werden kann“) und seine vielen Abschweifungen verschönern den zweiten Aufsatz nicht, und während der erste durchaus erfüllt ist von einer gerechten Wertschätzung von Zimmermanns Größe, schließt der zweite höchst frappant und „wohl doch“ verfehlt: „Als Dichter hat Platen wohl doch Zimmermann besiegt.“ Der dritte Aufsatz deutet Gestalten und Stimmungen der „Epigonen“ auf Zeitgenossen und Zeitgeschichte, der vierte bringt eine große Zahl von Skizzen Zimmermanns als Beiträge zu einer Entstehungsgeschichte des „Münchhausen,“ der fünfte endlich eine sorgfältige Darstellung von Zimmermanns Thätigkeit als Dramaturg in Düsseldorf.

Beide Gedenschriften sind mit dem Bilde ihres Helden geschmückt, das Zimmermanns ist ein prachtvoller Lichtdruck.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig